Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 12

Artikel: Literarische Hinweise
Autor: Rychner, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literarische Hinweise

Von Max Rychner

Die Bremer Presse

In unserer Zeit, da Hunderte von Verlagen jährlich Zehntausende von Büchern auf den Markt schleudern, da eine ebenso dumme wie zudringlich laute Propaganda eine Nachfrage stachelt, die in dem unabsehbaren Angebot von Durchschnitt die gebührende Antwort findet, da ferner jeder beliebige Schmarren zu einer Art von Erfolg gelangt, falls sich nur der Verleger dafür ins Zeug legt, in dieser unserer Zeit wirkt still und stetig ein verlegerisches Unternehmen, dessen unzeitgemäßer Wesenszug die Vornehmheit ist: die *Bremer Presse* in München. Ihr Leiter ist W. Wiegand; ihre Autoren sind: Hofmannsthal, Borchardt, R. A. Schröder, Voßler, Carl J. Burckhardt. Und ihr Publikum sind die *happy few*, d. h. einige Leute, die inmitten der Hatz von Moden, Schlagwörtern, ungeistigen Exotismen, und vor allem in der allgemeinen inneren Unsicherheit das Erbe deutscher Bildung als geheimen Schatz und Besitz wahrten. In dieser geistigen Luft sind die Anthologien nicht historische Sammlerangelegenheit oder für den Kitzel der Gegenwart appretierte Hors-d'œuvres, sondern Zeugnisse eines von überzeitlichen Werten entzündeten Willens, über dem Wandelbaren das Dauernde aufzuweisen. So sind die wahrhaft schönen Bände entgegenzunehmen, Hofmannsthals *Deutsches Lesebuch*, Borchardts *Deutsche Denkreden*, sein *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* und *Der Deutsche in der Landschaft*. In dieser Atmosphäre echter Ehrfurcht und Pietät sind die Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen ebenso sinnvoll wie einzelne Neudrucke von mittelhochdeutschem Sprachgut, als Vermittlung von Werken, die einst auf die deutsche Empfänglichkeit wirkten und wert sind, es erneut zu tun: die Homerischen *Götterlieder* und Tacitus' *Deutschland*, deutsch von Borchardt, *Cato über das Greisenalter* und Vergils *Georgika*, übersetzt von Schröder. Das sind gewaltige Quadern im antiken Unterbau der deutschen Kultur. Aus dem Mittelalter gibt Borchardt in Übertragung die provenzalischen *Großen Trobadors* heraus, mit denen man zumeist nur unbewußt in Berührung tritt, in unserem Minnesang, wo ihre hintergründige Präsenz spürbar, dem Kundigen deutlich wird. Ich erwähne

hier noch als Beiträge aus dem deutschen Mittelalter die Herausgabe des *Armen Heinrichs* und Heinrichs von Morungen.

Als periodische Publikation erscheinen in der Bremer Presse die *Neuen Deutschen Beiträge*. Herausgeber ist Hugo von Hofmannsthal. Dieser Typus einer Zeitschrift, die nicht « aktuell » sein will, die eventuell Abschnitte aus Immermann, Heinse, Lessing oder selbst Aristoteles wieder abdruckt neben Beiträgen von Zeitgenossen, die als ihre Sendung betrachtet, ein bestimmtes Niveau zu schaffen und zu halten, zu bringen was wenige zu erwarten befugt sind, aber umso dankbarer empfangen; ohne beengende Lehrmeinungen im Verkünderton aufzunötigen, was das Ganze zur Sektenangelegenheit vermindern würde – dieser Typus von Zeitschrift ist seit mehr als einem Jahrhundert in unserem Sprachgebiet einzigartig, wenn wir von den *Blättern für die Kunst* absehen. Bisher erschienen sechs Hefte; es seien einige Beiträge zitiert: Schröder « Die Heimkehr »; Hofmannsthal *Der Turm*, Schauspiel, Max Mell *Das Apostelspiel*; Borchardt « Aus dem deutschen Dante »; Carl J. Burckhardt *Reise in Kleinasien*; Walther Benjamin « Ursprung des deutschen Trauerspiels » usw.

Es soll noch erwähnt werden, daß Druck und Gewandung aller Bücher der *Bremer Presse* von erlesenem Geschmack sind, und daß ihr Preis niedrig gehalten wird. Sie sind einheitlich im Druckbild und Umschlag; es ist nicht zu befürchten, daß irgendein faustischer Buchkünstler jedem Einband seine nebensächliche Individualität aufzuprägen strebt. Man erlebt in dieser Hinsicht Katastrophen genug. Vornehmheit, die als erstes und oberstes inneres und äußeres Stilgesetz in Erscheinung tritt: wer die Fühlorgane dafür hat, wird der *Bremer Presse* für ihre Existenz Dank wissen.

*

Das Schrifttum als geistiger Raum

Von Hofmannsthal liegt eine kleine Broschüre vor: *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation.*[1]) Er stellt der französischen Literatur, die ein Einheits- und Ordnungsbegriff ist, die in gefestigter Überlieferung sich dennoch entwickelt, die gesellschaftlich ist wie die Gesellschaft literarisch, ihr stellt er die deutsche literarische Situation entgegen, die sich als Gegenwart nur vom Einzelnen aus begreifen läßt. Im Grunde ist es die Gegenübersetzung und ein Abwägen der Struktur des französischen Schrifttums mit der seelischen Grundhaltung des

[1]) Verlag der *Bremer Presse*, München 1927.

Deutschen, welche bei diesem zu literarischem Ausdruck gelangt – wobei indessen die letzten Ziele überliterarisch sind. Für den Deutschen ist dies die spontane Einstellung: « Das National-gesellschaftliche ist nicht das primäre (wie in Frankreich), sondern die Widerlegung des Gesellschaftlichen ist das primäre. Von einem Etwas im geistigen Bestande der Nation, dem eine verkappte, aber kaum bestrittene Macht zukommt, wird jene Ebene negiert, durch deren Setzung sich die Gesamtheit der geistigen Erzeugnisse erst zur Literatur zusammenfassen würde. Wir haben eine Literatur im uneigentlichen, konventionellen Sinne, die aufzählbar, aber nicht wahrhaft repräsentativ noch traditionsbildend ist. Und wir haben neben ihr, außer ihr, unter ihr, über ihr eine geistige Regsamkeit, die in dem Begriff Literatur nicht einbegriffen sein will, aber alle Ansprüche, das geistige Leben der Nation zu bestimmen, in sich faßt, die sich weder an die Gegenwart als die verantwortliche Geselligkeit der Lebenden, noch an die Geschichte als die verantwortliche Geselligkeit der Nation zu binden, die überhaupt nichts zu verantworten begehrt und doch nach den tiefsten, ja nach kosmischen Bindungen und den schwersten, ja religiosen Verantwortungen für die Gesamtheit begierig, durchaus nur in der einzelnen Persönlichkeit wirksam sein will. » Das ist es. Das ist die schöne und umfassende Formel für einen Sachverhalt, der schon ins Bewußtsein gehoben war, der, wenn man vom Kulturvergleich ausgeht, vielleicht tragisch anmuten mag, was jedoch wenig fruchtet, denn seine Feststellung und Erhellung führt zur Erkenntnis einer Aufgabe. Die Aufgabe liegt in der Überwindung dieser Situation. Das mag als unmöglich gelten, weil es dem Wesen des schöpferischen Deutschen, somit dem deutschen Geist entgegen zu sein scheint. Ich glaube es aber nicht. Ich glaube, daß dem deutschen Geist noch viele unverwirklichte Möglichkeiten zu Gebote sind, unter die auch die Erlösung des Schaffenden, des schaffend « Suchenden », wie Hofmannsthal nach dem Wort Nietzsches diesen reinen Repräsentanten deutscher Geistigkeit nennt, aus seinem einseitigen Spannungsverhältnis zwischen dem Ich und dem Absoluten gehört. Das will nicht heißen, daß dieser Typus weggewünscht werden soll; zu vieles erwarten wir noch von ihm. Er gehört zu einer Klasse von Urphänomenen, die immer wieder sich produzieren und Sprache gewinnen werden, wo es um « Höheres und Höchstes » geht. Aber es sollte nicht als dauerndes Gesetz gelten – aus Lust am Tragischen – daß diese weltscheue, die menschlich geistigen Bindungen negierende Haltung zum Wesen der Größe gehören, daß die erhabensten

Geister auch künftighin gleichsam in einen erdenfernen Raum hineinsprechen oder über ihre Zeitgenossen hinweg zu späteren Geschlechtern. Ein zweiter Fall Nietzsche wäre unerträglich schmachvoll: nur taube Ohren, das geistige Band zwischen der Nation und dem Genius abgerissen. Damals hat die intellektuelle Mittlerschaft, die Kritik, versagt; und es stellte sich heraus, daß eine gebildete Elite fehlte, die gespürt und erkannt hätte, worum es ging. Besteht eine hochgezüchtete und verantwortungsbewußte Leserschaft, innerlich frei und nicht auf die Kunstparolen einer einzigen bestimmten Richtung festgelegt, so vermag sie als ein Verbindendes zwischen Schöpfer und Nation eine Sendung zu erfüllen, die fruchtbar und ehrenvoll wäre. Sie würde zum eigentlichen Gewissen der Nation, in ihr würde sich der « Volksgeist » vielfältig und doch zur Einheit gebunden darstellen. Die Romantik kannte und forderte dieses Ziel. « Das Ich soll sich mitteilen. » Bei Friedrich Schlegel treffen wir auf den Begriff der « Urbanität », – heute wären Städte genug da, um Urbanität sich herausbilden zu lassen. Und Schlegel seufzt den Wunsch: « Wenn wir nur recht viel klassische Leser hätten »; es ist der Wunsch nach einer geistigen Elite.

Sie wird erstehen, wird sich ihrer selbst bewußt werden, oder sollte es zum mindesten. Der schöpferische Geist wird wissen, zu wem er spricht, er muß nicht mehr befürchten, daß seine Worte ins Leere fallen. Aber er muß auch den Willen haben, zu Menschen zu sprechen, nicht bloß einsam zu monologisieren. Und er muß jenen verbreiteten Prophetenwahn opfern, daß einzig er Statthalter des wahren Geistes sei. Der « Suchende », der einsame Dämon, wie ihn Hofmannsthal entwirft, verfällt in seiner Position gegen die bestehende Welt leicht in die Kritiklosigkeit sich selber gegenüber. Er neigt zu Naivitäten; er sieht sich nicht mehr perspektivisch zu den geistigen Ordnungen, da er mit seiner eigenen alles andere Sein und Wirken entsetzen und ersetzen will. Nicht etwas bringen und uns hinzufügen möchte er, sondern vorerst alles wegräumen, um seine « Welt » an dessen Stelle treten zu lassen. Für diese beansprucht er absolute Gültigkeit, wer sich ihm naht, darf es nur in unbedingter Gefolgschaft. Man muß alles opfern, um alles von ihm zu empfangen, so setzt er voraus. Er ist herrisch, unduldsam, abgesperrt gegen andere. Dabei kann er sich nicht fassen über die Verstockheit der Menschen, die nicht an ihn glauben wollen. Er verachtet sie und ersehnt doch Einfluß auf sie. Die Rolle der Führerschaft beherrscht seine Vorstellungen. Sein Leben empfindet er als tragisch, als Opfer am Geist; mag sein, daß er seine Tragödie mit

Größe durchkämpft und ein wahrhafter Heros ist, wo dieser Größe jedoch nur das Geringste fehlt, zeigt sich eine mindere Wehleidigkeit und Selbstbemitleidung. Seine unbedingte Haltung ist oft ebensosehr Steifheit, Enge und doktrinäre Starre wie Charakterfestigkeit. Er ist von abgründiger Humorlosigkeit, dafür von integralem Hochmut. Psychologe wird man auch nicht eben, wenn man sich selbst zu genügen hat. Das ist ihm auch gleichgültig, er ringt ja um einen Mythos.

Ich habe da ein bißchen gefälscht, zum mindesten übertrieben. Man muß aber nur die negativen Merkmale dieses Typus des « Suchenden » stärker nachzeichnen, so wird er entlarvt als der « Schwierige » par excellence. Er ist kein Wahngebilde, sondern eine Wirklichkeit unserer Literatur, vielleicht nicht mit allen Attributen angetan, die ich einem ideellen Exemplar zuerkannte, aber mit mannigfaltigen Variationen derselben. An Stirner, Langbehn erkennt man Züge davon, in der Gegenwart hat das apokalyptische Lebensgefühl diesen Typus deutlicher hervortreten lassen, wir finden ihn bei Expressionisten oder aufs Profunde hin stilisierten Verkündern wie O. zur Linde, Rudolf Pannwitz, Rudolf Steiner, Döblin, und bei ganzen Schwärmen kleinerer Geister, die private Theorien über das Wesen der Welt ersannen. Oft ist eine heruntergekommene Art von Faustik im Spiel, als verkapptes Ideal oder mißleiteter Drang.

Es geht hier nicht um die Diskussion der geistigen Werte, die von der skizzierten Gattung von Suchenden für uns erobert wurden, sondern um die Frage, inwieweit die von bedeutenden Köpfen verkörperte innere Haltung der Wirklichkeitsabkehr, der Selbstverabsolutierung, der egozentrischen geistigen Unsoziabilität das deutsche Schrifttum als geistigen Raum erfassen läßt und nicht als ein willkürlich parzelliertes Gebilde, wo jede Einzelparzelle gegen die andern eingehegt ist und ihr Dasein allein für metaphysisch begründet hält. Diese Haltung ist inhuman. Wahres Genie reißt Trennungswände nieder, verbindet Unverbundenes, erweitert den geistigen Gesamtraum. Das ist an Goethe, ist an Nietzsche zu lernen. Warum sich ihrer Ausstrahlung schon entziehen, an der noch nicht alle Saaten aufgegangen sind, die sie befruchten soll? « Die Luft bilden, in der der große Gedanke leben kann », war ein Programmsatz der *Blätter für die Kunst*. Daran müssen heute mehr Verantwortlichkeiten beteiligt sein als die einer exklusiven Gruppe. Was not tut, sind Mittler.

Hofmannsthal erspürt die Anzeichen eines Prozesses nach dieser Richtung. Er hebe an « als eine innere Gegenbewegung gegen jene

Geisterumwälzung des sechzehnten Jahrhunderts, die wir in ihren zwei Aspekten Renaissance und Reformation zu nennen pflegen. Der Prozeß, von dem ich rede, ist nichts anderes als eine konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt ».

*

Stellung zu unserer Zeit

Otto Flake hat vier Essays herausgegeben unter dem Titel *Unsere Zeit*.[1]) Flake ist ein freier, gescheiter Betrachter von Zeitfragen, kritisch nach rechts und links, durchaus kein Extremist, kein absoluter Forderer. Er rechnet schlicht und selbstverständlich mit den Realitäten, mit dem Möglichen; er tritt gewappnet für unsere Zeit ein. Und weiterhin erfahren die « mittleren Werte » eine Rehabilitierung, die in unseren Tagen zu formulieren eine gewisse Zivilcourage voraussetzt. « Ich habe ihre Bedeutung ungläubig genug kennen gelernt. Ich für meine Person war noch radikaler als die Radikalen, denn ich machte den Schritt über die lebensfähige Sphäre hinaus und sah, daß am absoluten Geist gemessen alle Wirklichkeit nur ein ohnmächtiges Annähernd ist. » Also kein geborener Ausgleicher oder Ruhemahner. Flake hat viele Provinzen des Geistes durchmessen, hat geforscht und experimentiert. So hat er auch die Grenzen anerkennen gelernt, quos ultra citraque nequit consistere rectum. Nun setzt er sich ein für dieses « rectum », das kein absoluter, sondern ein Lebensbegriff ist, ein Begriff, der bei Goethe immer wieder vorkommt als « das Rechte ». (Denn das Rechte zu ergreifen, muß man aus dem Grunde leben... Wie man getrunken hat, weiß man das Rechte...) Es ist leicht, diese Instinktsicherheit für das Maß, dieses empfindliche Wissen zu bespötteln, aber es ist oberflächlich und billig. Ihre höchste Form, ihre tiefste Konsequenz ist die Weisheit. Unsere Epoche hat nur unvollkommene Organe, um den humanen Wert der Weisheit würdigen zu können. Sie hält es eher mit den dynamischen Gewalten des « Suchenden ». Und doch ist der geistige Typus der Weisen eine der erhabensten Blüten, die eine Kultur hervorbringt. In Goethe waren der Suchende und der Weise vereinigt, aber der Deutsche liebte an ihm zumeist den faustischen Drang, das Streben und Erjagen, nicht das große Bewußtsein des Besitzes, der gültigen Ordnung. Man nannte den Alternden « Olympier », und weiß der Himmel es war Spott in dieser Benennung. Genie soll

[1]) Verlag S. Fischer, Berlin 1927.

sich unbedingt in schwarzer Dämonie offenbaren, furioso und fortissimo. Wäre das Gefühl für Nuancen – Nuancen der Empfindung, des Denkens und der Sprache – feiner ausgebildet, so würde das Falschgetön manches pseudo-prophetischen Urwortharfners rascher wahrgenommen. Daß Weisheit inneres Erstorbensein bedeute, Schwäche gegenüber Entscheidungen, ist leere Rede. Sie ist geistiger Universalismus, errungene Freiheit des Schauens und Wollens. Ihre Entscheidungen sind nicht einfache Anbetung oder Ablehnung, sondern Einordnung, Rangstufung, Bezugsetzung der Phänomene. Im Weisen gelangt die Kultur zu ihrem eigenen Genuß. Ob die jungen Generationen für die maßbewußte Erscheinung des Weisen etwas übrig haben oder nicht, ist gleichgültig. Sie haben andere Aufgaben. Aber daß die Vierziger und Fünfziger wieder den Mut zurückgewinnen, Seinswerte und Bildungsideale zu vertreten und unserer Zeit zu adaptieren, die augenblicklich als unzeitgemäß erklärt werden, scheint mir eine Bereicherung der gegenwärtig möglichen Kulturaspekte. Eine Epoche, die ganze Klassen von geistigen und moralischen Ideenmächten nichtexistent erklärt, ist auf ihre eigene Verarmung aus. Das moderne Lebensgefühl soll indessen eine Bereicherung in sich enthalten; seine eine Dimension ist das Verhältnis zur Geschichte, an welcher es nicht erstarrt, sondern Vertiefung und Bestätigung seiner eigenen Funktion erfährt.

*

Grundlinien eines neuen Europa

« Unser Vaterland Europa beginnt sich zu konstituieren », mit diesem Satz eröffnet Gustav Wyneken seinen Essayband *Der Europäische Geist.*[1]) « Jedenfalls sind es weniger Interessen als Ideologien, was dem Zusammenschluß Europas im Wege steht. » Sicherlich. Und neben den nationalen, religiösen, rassischen usw. Ideologien, die einem historischen Einzelphänomen allen Sinn zuweisen, sind es wohl nicht zuletzt weit kraftlosere Ideologien, die einen abstrahierten Internationalismus aufs Papier projizieren, wo er denn auch still verharren bleibt. Der förderlichste Weg ist wohl immer noch der der Erkenntnis. Das Unterscheidende und Trennende der nationalen Geistesstrukturen soll ebenso aufrichtig herausgearbeitet und bloßgelegt werden wie das Gemeinsame und Vereinbare. Es ist viel internationale Rührseligkeit am Werk, um Dinge unter einen Hut zu bringen, die nicht darunter gehören. Das

[1]) Verlag: Der Neue Geist, Leipzig.

Ziel der Feststellung von Gegensätzlichkeiten der geistigen Struktur ist nicht deren Aufhebung, aber auch nicht eine unendliche Diskussion darüber. Der wertvolle Schatz selbstverständlicher Voraussetzungen soll gemehrt und bewußt gemacht werden, damit man jederzeit mit ihm rechnen kann. Ein künftiges Europa wäre wenig verlockend, wenn es aus französierten Deutschen, anglisierten Franzosen, aus katholisierenden Protestanten und bolschewisierenden Industriellen bestünde. Ausgleiche, d. h. die modi vivendi sind nicht durchaus an Opfer von Wesensbestandteilen auf beiden Seiten gebunden, sondern an eine Disziplin, die von neuen Einsichten ihre Impulse empfängt.

An Versuchen, neue Perspektiven für unsere gegenwärtige neue Situation zu finden, fehlt es nicht. Gerade die Kompliziertheit des Gegenstandes begünstigt indessen Geister, die an einem Teilproblem hangen bleiben, oder solche, die, was ebenso unergiebig ist, mit einer privaten Heilsbotschaft aufwarten, für die nichts weiter aufzubringen wäre als unbedingter Glaube und das sacrifizio del intelletto.

Wyneken sucht ein paar feste Punkte zu gewinnen, die es als Ausgangspunkte für die Rekonstruktion Europas festzuhalten gilt. Die männlich freie Art, wie er an die Probleme tritt, und jede noch so holde Illusion verwirft, wirkt überzeugender und glaubwürdiger, als etwa die gestanzte Appell-Prosa Hermann Kessers, der zwar nicht viel zu sagen hat, aber sich in der Gebärde des Sprechens übernimmt, indem er gleichsam dauernd auf den Tisch schlägt, um sich für Geist, Seele, Gerechtigkeit, Beethoven einzusetzen.[1]) Aus Wyneken sei seine Stellung zu drei Fragen angedeutet. Er untersucht die europäische Ethik in ihrem Verhältnis zur asiatischen, der des Tao, und besteht auf der Unmöglichkeit der Assimilation. Die Energetik des europäischen Geistes, sein Schöpfungsethos, sein Wahrheitsbegriff, das alles sind Wesenszüge, die er nicht aufgeben noch angleichen kann. Diese Feststellung ist der Rückschlag auf Symptome der Nachkriegszeit, als einige deutsche Intellektuelle das Heil aus Asien erhofften. Henri Massis hat eine *Défense de l'Occident*[2]) geschrieben, um die vom Osten bedrohten Werte des Abendlands zu retten. Als Einfallstor der östlichen Offensive erkennt er Deutschland, gegen das er den Ring der katholischen Lateiner fest zu schliessen wünscht. Sein Bild der Sachlage wird schon heute durch die Wirklichkeit wesentlich korrigiert. – Zum zweiten wendet sich

---

[1]) H. Kesser, *Vom Chaos zur Gestaltung*. Essays 1915—1919. Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei, Frankfurt a. M.

[2]) Librairie Plon, Paris 1927, in der Sammlung *Le roseau d'or*.

Wyneken gegen eine in tausend Formen sich offenbarende Zeiterscheinung: gegen den « religiösen Dilettantismus ». Eine triftige Stelle sei hergesetzt: « Was die Intellektuellen anbetrifft, so sehe ich bis jetzt nur ein krampfhaftes, aber sehr impotentes Bemühen, dem Krieg einen religiösen Sinn abzugewinnen, ihn zum religiösen Erlebnis zu machen. Was ich von diesen Bemühungen kenne, geht nicht über bloße schöne Worte hinaus und bringt zum Teil Umdeutungen der seelischen und geschichtlichen Wirklichkeit hervor, die an Fälschung grenzen. Wenn schon der Dichter... nicht wagt, dem Vaterland seine Lieder darzubringen, dann sollten wir, meine ich, unser bißchen Religionsdilettieren auch noch einmal daraufhin ansehen, ob es – vom Ernst und der Würde der Religion ganz zu schweigen – auch nur dem Ernst des großen äußeren Erlebnisses angemessen ist. » Diese Worte haben seit dem Krieg nichts eingebüßt; sie gelten noch im ganzen Umfang. – Und drittens sei der Aufsatz « Die zentrale Antinomie der Pädagogik » erwähnt, der eine Fülle von Kenntnissen, Erfahrungen und schlagenden Formulierungen enthält. Zeiten mit großer einheitlicher Kultur hatten feste Normen der Erziehung. Wird die Kultur brüchig, geht sie ihres Zusammenhangs verlustig, so tritt als pädagogisches Ideal der Individualismus auf. « In dieser Not », schreibt Wyneken, « flüchten wir uns zum Kind. Das Kind soll uns retten, es soll unser Orakel sein, es soll uns sagen, wie es erzogen werden soll. Wir wollen uns von ihm erziehen lassen. Der Genius des Geistes (d. h. der Kultur) ist verstummt, nun soll der Genius der (kindlichen) Natur zu uns sprechen. Und so beginnen wir im Kind Offenbarungen zu wittern, versteigen uns sogar zu dem Mißverständnis, als ob im eigentlichen Sinn künstlerische Produktivität im Kinde schlummere – das ‚Jahrhundert des Kindes' ist angebrochen, weil der Äon der Kultur zu Ende ging. Wir fürchten uns vor Gewalt- und Zwangsanwendung, wir fürchten uns vor der Übernahme von Verantwortung (Bismarck bezeichnete das einmal als die eigentliche Krankheit des modernen Menschen), wir haben kein positives Ideal mehr, nur noch ein negatives, das *non peccare*... Letzten Endes ist unsere Idee der absoluten Zwangslosigkeit eine Illusion. Das gibt es nicht. Freiheit kann nicht das konstitutive Prinzip der Erziehung sein. Wohl aber ihr regulatives Prinzip. Konstitutiv für die Erziehung muß immer eine Idee sein, das heißt ein Bild vom Menschen oder von der menschlichen Gemeinschaft... Und damit ändert sich auf einmal der ganze Aspekt der Erziehung. Sie ist nicht Formung und Beeinflussung der einzelnen Seele, sondern sie hat die ganze neue

Generation als solche, die Jugend als solche, zum Gegenstand. Die Zeit der Individualpädagogik ist vorbei, es beginnt die Zeit der ernsthaften Sozialpädagogik. Wieder könnte... man sagen: die Gesamtheit der Jugend zu bilden, die neue Generation herzustellen, ist konstitutiv für die Aufgabe der Erziehung, die Bildung des Individuums nur regulativ. »

*

Die Aufgabe unserer Zeit

Der spanische Professor für Metaphysik, José Ortega y Gasset, Gründer und Leiter der *Revista de Occidente*, einer führenden Zeitschrift unserer alten Welt, gibt einen Band kulturkritischer Schriften auf Deutsch heraus.[1]) Dieser Schriftsteller ist zunächst ein Zauberer, von seiner Prosa sprühen tausend Reize aus. Er stellt einen Sonderfall dar von einzigartiger « Wohlgeborenheit »: in ihm ist die gesamte abendländische Bildung lebendiger Stoff, von seinem Madrider Beobachtungsposten überschaut er ganz Europa perspektivisch, seitab von jeder ausschließlichen Richtung, Gruppe, Bewegung, er hat dabei das feinspürigste Organ für jede Zuckung, jede zarte Regung des Geistes, seine kühne und präzise Intelligenz ist in steter Erregung und teilt generös ihren Reichtum an Anregung mit, in einer Sprache, die funkelnd, spielerisch sicher, leicht und rasch ist. Die Kardinalfrage des Buches ist diese: « Die Aufgabe unserer Zeit besteht darin, die Vernunft in die Biologie einzuordnen und dem Spontanen zu unterstellen. In einigen Jahren wird es absurd erscheinen, daß man einmal vom Leben verlangte, es solle der Kultur dienen. Die Bestimmung des neuen Zeitalters ist es, das Verhältnis umzukehren und zu zeigen, daß die Kultur, die Vernunft, die Kunst, die Ethik ihrerseits dem Leben dienen sollen. » Die vitalen Werte dringen in die Philosophie ein, und zwar nicht wie bisher, um sich von einem systembehexten Geist ihren Rang zuweisen zu lassen, sondern um als Herrschaften sich dem Geist gleichzustellen. Eine neue Kultur wird nur aus einer Neubewertung – Höherbewertung – des Lebens hervorgehen. Die eine Konsequenz von Nietzsches Wirken heißt Ortega. Daß der Prozeß der Umbildung in unserem Lebensgefühl in vollem Gang ist, aufweisbar an moderner Literatur, Musik, Kunst, Philosophie, daß er aber zumeist übersehen oder mißverstanden wird: das ist das Thema dieses wahrhaft freien Geistes. Der vitalistische Imperativ, dem er eine neue

[1]) José Ortega y Gasset, *Die Aufgabe unserer Zeit*, deutsch von Helene Weyl. Mit einer Einleitung von Ernst Robert Curtius. Bei Dr. Girsberger & Cie., Verlag der *Neuen Schweizer Rundschau*, Zürich 1927

Würde verleiht, hat nichts mit einer Rückkehr zum Primitivismus zu tun. Negerplastiken werden Europa nicht vorwärts bringen. Es gilt nicht, neue Ausschließlichkeiten zu propagieren: vitale Werte an Stelle der geistigen, oder ähnlich, sondern es gilt eine neue Gesamtheit zu erfühlen, zu erfassen. Ortega drückt es so aus: « Aus der Zerstückelung dessen, was nur als Ganzes existieren kann – Wissenschaft und Atmung, Moral und Sexualität, Gerechtigkeit und gesundes inneres Sekretionssystem – stammen die Niederlagen des Lebensgefühls, die großen vitalen Zusammenbrüche. Das Leben stellt an alle seine Aktivitäten die Forderung des Zusammenschlusses zum Ganzen; wer eine davon bejaht, muß alle hinnehmen. » Für Ortega steht es fest: unser Schicksal ist es noch lange nicht, den Untergang des Abendlands zu erleben, wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Schon ist die Frührröte sichtbar. Man schaue nur hin! « Jedes Leben ist ein Blickpunkt auf das Universum. »

Aus dem meisterhaften Vorwort von Ernst Robert Curtius sei folgender Passus hergesetzt: « Nicht weil er Spanier ist, wird in dem vorliegenden Band eine Auswahl aus Ortegas Werk den Lesern deutscher Zunge vorgelegt, sondern weil sein Geist die Probleme unseres Abendlandes und die Aufgaben dieser Weltstunde so umfassend überschaut, so eindringend analysiert, so fruchtbar klärt, wie es nur von wenigen Mitlebenden gesagt werden kann. Ortega ist vielleicht der einzige Mensch in Europa, dem es gegeben und gemäß ist, mit der gleichen Intensität des Interesses, der gleichen Sicherheit des Urteils, dem gleichen Glanz der Formulierung über Kant wie über Proust, über Debussy wie über Scheler zu sprechen. Zwischen vorgeschichtlichen Kulturen und kubistischer Malerei scheint es nichts zu geben, was diesen Kritiker nicht leidenschaftlich interessierte. Ortega erblickt in seinem « Perspektivismus » eine philosophische Analogie zur Einsteinschen Physik. Wie dem auch sein mag, eines scheint mir sicher: daß dieser Perspektivismus der angemessene und überzeugende Ausdruck für die Geisteshaltung unserer Zeit ist. Er ist das Ordnungsschema für die Bewußtseinsform des zwanzigsten Jahrhunderts. »

In solchen Büchern, wie *Die Aufgabe unserer Zeit* eines ist, wird sich eine Epoche ihres eigenen Reichtums bewußt. Europa darf sich plötzlich wieder als Land von unbegrenzten Möglichkeiten fühlen. Die eine, wunderbare Möglichkeit hat unsere Zeit verwirklicht: einen Geist vom Rang Ortegas zu produzieren.

*